



Evangelische Kirche
von Westfalen

Ich bin fremd
gewesen

und ihr habt mich
aufgenommen

Kirche und
Migration

Unsere Stories

Geschichten aus dem Kirchenkreis Paderborn

Geschichten aus dem Evangelischen Kirchenkreis Paderborn

aufgeschrieben für die Kreissynode am 14. Juni 2019

im Rahmen der Beschäftigung mit der Hauptvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen „Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“.

Weitere Informationen zur Hauptvorlage:

<https://www.erlebtvielfalt.de>

Inhalt

| | |
|----|--|
| 3 | Angekommen in Paderborn ... |
| 4 | Fluchtgeschichte einer 19-Jährigen aus Somalia |
| 6 | Ein junges Paar |
| 7 | Herr M. |
| 8 | Abi-Note 1,5 |
| 8 | Dank und Tränen |
| 9 | Ein Brief |
| 10 | Deutsche Sprache, schwere Sprache.... |
| 11 | Was kommt da auf uns zu ? |
| 12 | Wie ich plötzlich Oma wurde |
| 13 | „Du gehörst nicht dazu“ – Was für ein Quatsch! |
| 14 | Kirchenasyl |
| 15 | „Fremdheit – Fremdsein“ |

Angekommen in Paderborn ...

Die Geschichte von I., Jugendlicher aus einer Wohngruppe in Paderborn der Kinder- und Jugendhilfe St. Johannisstift

Vor zwei Jahren kam I. aus Afghanistan nach Deutschland und zog nach ca. einem halben Jahr in eine Wohngruppe der Kinder- und Jugendhilfe des St. Johannisstift ein. Zu seiner großen Freude, so erzählt er, kam er schnell in eine internationale Klasse eines Gymnasiums in Paderborn und konnte somit weiter zur Schule gehen. Viel Zeit und Energie hat er investiert, um Deutsch zu lernen und das merkt man sofort, wenn man mit ihm spricht. Sehr beeindruckend. So konnte er nach kurzer Zeit auf die deutschsprachige Realschule wechseln und kann somit nächstes Jahr seinen Realschulabschluss machen. Darauf ist I. sehr stolz und man spürt, dass er sich freut, danach eine Ausbildung beginnen zu können. Wo er dies machen möchte, weiß er schon ganz genau und hat sich auch schon darum gekümmert: im Bildungszentrum und Altenheim St. Johannisstift. Ein Praktikum im Altenheim gefiel ihm so gut und er war so begeistert, dass er zuerst als Minijobber beim Altenheim tätig war und nun bereits die Ausbildung zum Altenpfleger im St. Johannisstift absolviert. Mittlerweile wohnt I. auch nicht mehr in der Wohngruppe, sondern wohnt alleine in einer Wohnung, aber wird dabei in der sogenannten „Verselbstständigung“ weiter eng von den Mitarbeitenden der Kinder und Jugendhilfe unterstützt und begleitet.

I. Tag in der Wohngruppe war ziemlich durchgetaktet und klar organisiert. Morgens um 6 Uhr ging der Wecker, wie wohl bei vielen Jugendlichen, und dann ging es bis 13 Uhr oder manchmal sogar bis 15.30 Uhr in die Schule. Nach der Schule gab es in der Wohngruppe für alle 1,5 Stunden eine Lernzeit. In dieser Zeit machte er Hausaufgaben und bei Fragen sind Mitarbeitende vom St. Johannisstift vor Ort, um zu unterstützen, zu erklären oder zu helfen. Am Anfang war es nicht ganz so leicht im Deutschunterricht mitzukommen, sodass I., dank einer finanziellen Unterstützung vom Förderverein St. Johannisstift, einige Zeit Einzel-Nachhilfe in Deutsch bekommen konnte. »Das hat mir wirklich eine Menge gebracht«, sagt er. »Mittlerweile lese ich auch immer mehr und gerne deutsche Bücher. Manches Mal Biografien oder jetzt gerade »Weit wie das Meer« – eine Liebesgeschichte.« Doch sein eigentliches, großes Hobby ist der Sport. Drei Mal in der Woche geht er, oft auch mit einem Mitbewohner aus der WG, in ein Fitnessstudio in Paderborn. Auch hier hat I. schon Freunde gefunden, was gut tut und ihm sichtbar Freude macht. Er ist in Paderborn angekommen und er genießt zu den Betreuern vor Ort sehr sind, mit denen er über den Tag oder auch die Vergangenheit sprechen kann. »Es geht mir hier gut«, erzählt I. mit einem Strahlen. Es ist schön, dass er bei uns ist und angekommen ist. Wir drücken ihm für die weitere Ausbildung und Zukunft fest die Daumen.

Fluchtgeschichte einer 19-Jährigen aus Somalia

Ich fange von vorne an. Mein Vater hat sieben Kinder bekommen. Meine Mutter hat sie zur Welt gebracht. Mein Vater war Chirurg. Er hat für die Regierung gearbeitet. Er hat immer die Polizisten, die verletzt worden sind, behandelt. In Mogadischu wohnten wir am Viehmarkt. Mein Vater war Mitglied des Stammes Madhibaan. Dadurch gehörte ich auch zu der Minderheit, die man diskriminiert. Er hat nur seine Arbeit bekommen, weil sie das benötigten. Die wollten ihn und seine Stammesangehörigkeit nicht haben. Die wollten nur sein Wissen. Er hat Soldaten und Polizisten, die schwer verletzt waren, operiert und geholfen. Dann hat al-Shabaab (*Red.: eine militante islamistische Bewegung in Somalia; gehört zu al-Qaida*) ihm eine Nachricht geschickt. Sie meinten er solle seine Arbeit einstellen. Aber er brauchte seine Arbeit. Die Nachricht hat er an die Regierung weitergeleitet. Die meinten er solle einfach weiterarbeiten.

Nachdem die al-Shabaab mitbekommen haben, dass er mit der Arbeit nicht aufhört, haben sie ihm ein Ultimatum gestellt. Der hat aber nicht auf sie gehört. Dann haben sie meine ältere Schwester brutal ermordet. Dann sagte mein Vater, wenn seine Familie und seine Kinder einbezogen werden, dann will er auch nicht mehr arbeiten. Dann hat die Regierung ihn zusammen mit der Familie nach Kismaayo versetzt. Danach sind die al-Shabaab wieder dahintergekommen, dass mein Vater noch immer für die Regierung arbeitet. Er bekam wieder Warnungen von al-Shabaab. Nachdem er die Warnungen bekommen hatte, hat die Regierung ihm Wächter gestellt. Die Wächter sind aber nicht alle ehrlich. Manche nehmen Schmiergelder und arbeiten mit al-Shabaab zusammen. Einige der Wächter haben den al-Shabaab alle Informationen gegeben. Denen erzählt, was wir machen und was mein Vater macht.

Danach hat man gesagt, dass alle Mädchen beschnitten werden sollen. Man hat uns dann alle beschnitten. Mein Vater hat das nur getan, weil er Angst hatte. Ein paar Tage später kam meine Mutter ins Krankenhaus. Eine Schwester von mir ist mit meiner Mutter mitgegangen. Sie sollte bei meiner Mutter schlafen. Die kamen in das Krankenhaus in dem mein Vater gearbeitet hat. Die Wächter haben dann den al-Shabaab gemeldet, dass meine Eltern und eine Tochter aus dem Haus seien und vier immer noch daheim seien. Wir wurden dann zu Hause angegriffen. Ich war die Jüngste zu Hause. Nachdem wir Geräusche gehört hatten, haben wir Angst bekommen. Sie sind dann reingekommen, die waren verumummt. Ich war ganz vorne. Die haben mir mit dem Gewehrkolben auf den Kopf geschlagen. Ich bin mir da aber nicht sicher, vielleicht war es auch Eisen. Die haben zwei Brüder von mir umgebracht. Meine Schwester haben sie vor meinen Augen vergewaltigt. Sie war normalerweise zugenäht. Sie schrie noch, dass sie mir das nicht auch antun sollten. Meine Schwester sagte noch zu denen, dass sie das bei ihr ja schon gemacht hätten und sie das mir nicht auch antun sollten. Sie sollten das nicht machen, wenn sie Muslime seien. Ich hatte eine große Wunde am Kopf. Zwei kamen zu mir. Kurz bevor ich ohnmächtig geworden bin, habe ich noch verschwommen gesehen, wie mich zwei Männer berührt haben. Ich weiß nicht, was danach passierte. Ich kam dann ins Krankenhaus. Ich weiß nicht, wann ich wieder zu mir kam. Mal fiel ich ins Koma und dann war ich mal wieder da. Das ging 20 Tage so. Diese Schreie und Töne, die ich in meinen Kopf höre, kommen durch meine Erlebnisse. Ich wusste nichts mehr. Mein Vater sagte mir dann wer ich sei, wer er sei und wie mein Leben war. Er half mir bei meinen Erinnerungen. Ich kam aus dem Krankenhaus und ich kam wieder nach Hause. Nachdem ich zu Hause meine Sachen gesehen habe, kam mein Erinnerungsvermögen wieder. Wenn ich meinen Vater fragte, wo meine Geschwister und meine Familie seien, hat er mir nicht geantwortet. Dann haben die zum zweiten Mal meinen Vater gewarnt, dass er da (seine Arbeit)

aufgeben soll. Er hat das wieder der Regierung gemeldet. Sie haben die Wächter ausgewechselt und ihm neue Leute zur Verfügung gestellt. Danach kamen die al-Shabaab dahinter, dass er immer noch arbeitet. Dann haben die eine Bombe in sein Auto platziert. Er und eine Schwester von mir starben dabei. So ist meine Familie ausgerottet worden.

Mein Vater war schon seit drei Monaten tot. Dann kamen die al-Shabaab zu meiner Mutter. Ich weiß nicht, wer denen die ganzen Informationen gab. Aber die wussten in jedem Haus, was passiert. Die sagten zu meiner Mutter, (...) deine letzte lebende Tochter wollen wir mit einem Mudschahhedin verheiraten. Meine Mutter sagte dann ich sei krank und sie müsste mich pflegen und meine Notdurft beseitigen. Ich sei kein Mädchen, die ein Mann aushalten könnte. Das würde man doch sehen. Die haben dann zu ihr gesagt, wenn sie mit der Regierung sprechen würde, würden sie und ich sterben. Sie sagten zu ihr, dass wenn ich wieder gesund sei, solle sie das Haus und mich den al-Shabaab überlassen. Zu ihr sagten sie, dass sie auch al-Shabaab beitreten könne, wenn sie das wollen würde. Meine Mutter meinte zu denen, dass die denen nicht beitreten werde, da sie ja unsere ganze Familie ausgerottet hätten. Auch mich würden sie nicht bekommen. Nachdem meine Mutter das zu denen gesagt hat, kamen die nochmal zu uns. Die haben sie dann geschlagen. Sie haben mir erst mal die Haare abgeschnitten. Die haben auch geguckt, ob ich noch zugenäht bin. Meine Mutter wurde weiter bedroht. Sie hat sich dann dazu entschlossen das Haus zu verkaufen und mit mir zu fliehen. (...)

Zuerst gingen wir nach Galkacayo (in Somalia). Sie hatte keinen Platz zum Unterkommen. Keiner wollte uns ein Hotel vermieten und keiner wollte uns ein Haus vermieten. Die fragten nach unserem Stamm und nach unseren Namen. Wenn die dann den Stamm meiner Mutter und meinen Stamm erfuhren, dann sagten sie, dass sie uns nichts vermieten würden. Irgendwo kamen wir immer unter. Ich ging dann mit meiner Mutter weiter nach Burco (in Somalia). Dort gab es Plätze an denen Madhibaan wohnen durften. Meine Mutter konnte dort nirgendwo Arbeit finden und ich konnte dort auch nicht leben. Sie sagten dann zu meiner Mutter, dass sie lügen würde. Sie würde nicht zu den Madhibaan gehören, da sie aus Mogadischu sei. Die Madhibaan mögen die Leute aus Mogadischu nicht. So sah sie bei ihrem eigenen Stamm schlecht aus. Meine Mutter hat mich dann in einen Koranunterricht gesteckt. Dort war auch eine Tochter von einer Regierungsperson. Ich habe mich mit der gestritten und die erzählte das ihrem Vater. Der Mann hat uns dann das Leben zur Hölle gemacht. Wir konnten uns gar nicht mehr frei bewegen. Eines Tages hat er dann seiner Tochter eine Rasierklinge mitgegeben und die hat mir dann in den Arm geschnitten. Meine Mutter ging dann zu dem Mann um sich zu beschweren. Seine Tochter sollte sich dann von mir fernhalten. Er hat ihr dann eine Ohrfeige gegeben und gemeint, dass sie verschwinden solle. Er schlug mich dann auch mit einem Metallteil und verletzte mich so am Kopf. Keiner konnte meiner Mutter helfen. Sie konnte auch nirgendwo eine Anzeige machen. Man hat uns überall diskriminiert. Man konnte nichts dagegen tun. Dann hat meine Mutter zu mir gesagt, dass sie ihre anderen Kinder beerdigt hätte. Sie müsse mich auch beerdigen, wenn es so weitergehen würde. Noch sei ich am Leben. Sie wollte, dass ich sie verlasse und woanders hingehge. Ich sollte nicht vor ihren Augen sterben. Meine Mutter war psychisch nicht mehr gesund. Ich wollte meiner Mutter das nicht antun. Ich bin dann ausgereist. Meine Flucht ging weiter über Äthiopien, Sudan, Libyen, Italien bis dann Deutschland. In Italien kam ich bewusstlos vom Schiff runter. Ich lag sieben Tage im Koma. Die haben mich trotzdem auf die Straße gesetzt. Die gaben mir Papiere, aber ich wusste damit nichts anzufangen. Ich kannte die Sprache nicht und auch die Rechte nicht. Ich wurde für neun Monate in ein Camp gebracht. Dann wurde ich (als Flüchtling) anerkannt und auf die Straße gesetzt. Das Leben war fast so schlecht wie in meiner Heimat.

Redaktionelle Anmerkung: Die junge Frau wurde jetzt in eine andere Unterbringungseinrichtung verlegt. Sie musste den Ort verlassen, an dem sie zum ersten Mal nach langer Zeit Menschen gefunden hatte, die ihr zugehört haben und zu denen sie wieder Vertrauen aufbauen konnte. Denen hatte sie ihre Geschichte erzählt.

Erfahrungen und Begegnungen

... an Hand von zwei Geschichten mit geflüchteten Menschen aus dem Iran in der evangelischen Kirchengemeinde Delbrück. Zum Schutz der hier beschriebenen Personen sind diese hier anonymisiert.

Ein junges Paar

A. und A., beide Muslime, kamen aus Teheran nach Deutschland und wurden in Delbrück aufgenommen. Anfänglich wohnten sie in einer Sammelunterkunft, dann in einer kleinen Wohnung in einem der Dörfer und zuletzt in der Stadt Delbrück.

Das junge Paar hatte eine Odyssee hinter sich gebracht und beide waren, wegen ihrer schon frühen Kontaktaufnahme zur christlichen Gemeinde in Teheran, dort an Leib und Leben bedroht. Das ganze Ausmaß wurde erst deutlich, als die junge Frau nach mehreren Monaten Aufenthalt hier mit einer schweren posttraumatischen Belastungsstörung und Depression in die Klinik eingewiesen wurde. Ich hatte die beiden schon ganz gut kennen gelernt, da sie sehr regelmäßig, noch ohne Sprachkenntnisse, unsere Gottesdienste besuchten. Hier ergab sich dann der Kontakt zu einer Frau der Kerngemeinde, die das Paar fortan intensiv betreute, beim Deutsch lernen und Behördengängen und Anwaltsbesuchen half und auch bei der Wohnungssuche aktiv unterstützend tätig war. Es entspann sich eine so enge Bindung, dass es bis heute regelmäßigen Kontakt gibt, obwohl A. und A. nun schon lange in Berlin leben.

Die jungen Leute trugen sich schon einige Jahre mit dem Gedanken, sich taufen zu lassen. In Teheran hatten sie sich zu diesem Schritt noch nicht getraut, und auch hier schwangen besonders bei der jungen Frau große Ängste über die Konsequenzen mit. Gleichwohl hatten die Begegnungen mit Christen in der Heimat, die Gottesdienstbesuche hier vor Ort und in Paderborn und die regelmäßige Bibellese in Deutschland diesen Wunsch fleißig genährt. Ich sprach sehr oft mit dem jungen Paar und besuchte A. regelmäßig in der Klinik, was ihr sehr gut tat. Dort erfuhr ich auch mehr von ihrem grausamen Schicksal in Teheran. Wir planten gemeinsam mit der ehrenamtlichen Betreuerin den Taufgottesdienst gleich im Anschluss an ihren stationären Aufenthalt. Es wurde ein wunderschönes Fest mit viel Musik und so andächtigen Täuflingen, wie ich es noch nie erlebt hatte. Den Gottesdienst feierten wir in englischer Sprache und viele Bekannte und Gemeindeglieder, die A. und A. kennen gelernt hatten, besuchten die Tauffeier. A. und A. waren sehr glücklich und erhielten kurze Zeit später ihre unbefristete Aufenthaltsgenehmigung. Da sie sehr fleißig Deutsch lernten, konnten sie wenige Monate nach dem Tauffest nach Berlin umziehen, um dort zu arbeiten und zu studieren. Den beiden geht es sehr gut, und sie haben Anschluss in einer Gemeinde gefunden, in der sie sich gut aufgehoben fühlen.

Herr M.

Herr M. kam über Griechenland aus dem Iran nach Deutschland und fand hier in Delbrück, ebenfalls durch eigene Bemühungen, ein ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe tätiges Paar, das ihn bis heute mit Rat und Tat unterstützt. Seit einigen Jahren besucht Herr M. unsere Gottesdienste und nun auch die iranische Gemeinde in Paderborn.

Er hatte es nicht so leicht, seinen Asylantrag durchzubekommen. Sein persönliches Leid in der Heimat war für die Behörden zuerst nicht so einsichtig, wie bei A. und A. Jedoch liegt auch seiner Flucht eine intensive Auseinandersetzung mit seiner Religion zugrunde und vor allem der Wunsch, als Muslim zum Christentum überzutreten. Da ein solcher Schritt im Iran lebensbedrohlich werden kann, hatte er sich sofort, in Griechenland angekommen, taufen lassen. Er suchte häufig Kontakt zu mir als Pfarrerin. Denn für seinen Asylbescheid konnte sein Bekenntnis zu Jesus Christus entscheidend sein. Wir sprachen oft über seine Vergangenheit, seine jahrelange Wartezeit in Delbrück, die ihn streckenweise zermürbte und seine große Hoffnung, doch noch anerkannt zu werden.

Sein letztes Verfahren, bei dem ich als Zeugin geladen und zur Aussage verpflichtet war, fand dann endlich ein gutes Ende. Herr M. hat seine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung bekommen, besucht jetzt wieder die Sprach- und Integrationskurse, darf arbeiten und kommt noch immer zu uns in die Gottesdienste. Uns hat es sehr gefreut, dass wir an diesen so bewegenden Geschichten hautnah mitwirken und Einfluss nehmen konnten.

Abi-Note 1,5

Ein junger Mann holte für seine kleine Schwester Schulmaterialien. Er berichtete, seine Familie sei vor Jahren aus dem Libanon geflohen und hätte in Paderborn eine neue Heimat gefunden. Für seine Eltern und Geschwister stellten der Spracherwerb und eine gute (Schul-)Bildung einen der wichtigsten Schlüssel zur Integration dar. Die Schulbildung hätten er und seine Geschwister über die Grund- und Gesamtschule in Paderborn am Kaukenberg erfahren.

Die von den Schulen verlangten Schulmaterialien hätten sich seine Eltern aber nur schwer vom SGB-II-Bezug leisten können. So wären sie der Schulmaterialienkammer für deren Beitrag zur Chancengleichheit aller Schüler/innen sehr dankbar. Hier wären ihnen stets freundlich und zuvorkommend die erforderlichen Materialien ausgegeben worden. Bei weitergehenden Fragen und Problemen hätten die Mitarbeitenden stets ein offenes Ohr gehabt und ggf. an weitere soziale Einrichtungen verwiesen.

Er betonte, dass er ohne den Beitrag der Schulmaterialienkammer nicht eine 1,5 Abiturnote erreicht hätte. Nun würde er Zahnmedizin studieren und die Schulmaterialienkammer bestimmt finanziell unterstützen, wenn er im Berufsleben stehe.

Dank und Tränen

Eine Frau aus dem Benin besuchte zu Beginn eines neuen Schuljahres zum ersten Mal die Schulmaterialienkammer. Sie erhielt für ihre drei Kinder die von den Schulen geforderten Materialien. Zu Beginn eines jeden Schuljahres sind diese Listen besonders umfangreich und würden in einem Schreibwarengeschäft für drei Kinder eine mittlere 3-stellige Summe kosten.

Nach der Ausgabe aller Materialien nahm diese Frau die ehrenamtliche Mitarbeiterin voller Emotionen und unter Tränen in den Arm: „Ohne die Schulmaterialienkammer und ohne den deutschen Staat könnten meine Kinder nicht zur Schule gehen. Ich bin ihnen ja so dankbar. So etwas wie sie fehlt in Afrika!“

Diese spontane, herzliche Geste rührte auch unsere ehrenamtliche Mitarbeiterin zu Tränen.

Es sind diese kleinen Begegnungen und Worte, die die Ehrenamtlichen der Schulmaterialienkammer immer wieder motivieren und auch eine manchmal böse Bemerkung von Kunden vergessen lassen.

Eine Geschichte aus dem Ev. Erwachsenenbildungswerk (EBW)

Ein Brief

Das Erwachsenenbildungswerk bietet seit 2015 u.a. in der Ev. Kirchengemeinde Salzkotten Sprach- und Integrationskurse für Geflohene an.

Die hochmotivierten, engagierten Ehrenamtlichen, die diese Kurse leiten, bedanken sich in einem Brief:

„Ohne die Ev. Kirche und das Erwachsenenbildungswerk Paderborn hätten wir in unserer Gemeinde (Salzkotten) es nicht schaffen können, so vielen Geflohenen einen Sprachkurs und erste Schritte in Richtung Integration anbieten zu können.“

Eine der ersten Teilnehmerinnen unseres Sprachkurses spricht mittlerweile so gut deutsch, dass sie die Ausbildung zur Altenpflegerin im St. Johannisstift anfangen konnte und die Zwischenprüfung mit einer glatten Eins bestanden hat.“

Diese Aussage bestärkt uns in unserer Arbeit und ist uns Ansporn zugleich.

Im Sommer 2018 fand zum ersten Mal in Kooperation mit der Bürgerstiftung Paderborn und der Verkehrswacht ein Fahrradkurs für geflohene Frauen statt. Was für uns (Frauen) eine Selbstverständlichkeit ist, stellt für Frauen z.B. aus Afghanistan oder Äthiopien einen Meilenstein in ihrer persönlichen Weiterentwicklung dar, die ihr Selbstbewusstsein, ihre Mobilität und Eigenständigkeit fördern.

In keiner anderen Veranstaltung des Erwachsenenbildungswerkes (EBW) habe ich so viel Dankbarkeit und Freude erlebt!

Deutsche Sprache, schwere Sprache.....

An meinem Tisch sitzen vorwiegend Anfänger - nicht ganz frisch, aber doch noch recht unerfahren mit der verflixten deutschen Sprache. Ich hatte Karten mit Eigenschaftswörtern auf den Tisch gelegt: Die Erdbeere ist süß, die Zitrone sauer. Die Suppe ist heiß, das Eis kalt. Der Ball ist rund, der Würfel eckig.

Nun hat ja jeder von uns unbewusste Wörter, die er benützt, um zu loben oder, um eine Pause zu überbrücken. Sozusagen, überhaupt, oder einfach äh. Wenn ich lobe, sage ich selten: gut gemacht, oder stimmt, oder: richtig, ich sage meistens : „super!“

Bei den Karten meldete sich ein Teilnehmer zu Wort: „Ich habe eine Frage, Frau Teigeler: Ich sage etwas falsch: Sie sagen: falsch. Ich mache etwas richtig, Sie sagen: Suppe. Warum?“

Jetzt kam ich ins Grübeln. Ich verstand nicht. Wir machten weiter. Nach der nächsten richtigen Antwort, als ich wieder: „super“ sagte, unterbrach mich der Frager: „Sehen Sie, jetzt sagen Sie wieder Suppe.“

Zu dumm, dass Suppe und super sich gleichen!

Wir lernten die Jahreszeiten. Ein Teilnehmer tat sich schwer, den Schnee dem Winter und die Blumen dem Frühling, Das Freibad dem Sommer und die Äpfel dem Herbst zuzuordnen. Also übten wir reihum: gehört Ostern zum Frühling oder zum Sommer oder zum Herbst oder gar zum Winter?

Und wie ist es mit bunten Blättern? Und Winddrachen? Und Weihnachten? Jetzt war der dran, dem es schwer fiel. Ich fragte: „Gehört Weihnachten zum Frühling?“ „Er antwortete: „Nein.“ „Zum Sommer?“ „Nein.“ „Zum Herbst?“ „Nein.“ „Zum Winter?“ „Nein.“ Alle lachten. Ich fragte: „Oh, wozu dann?“ „Zu Weihnachten!“

Wer sagt, dass Karneval die fünfte Jahreszeit ist? Warum nicht Weihnachten?

Waltraud Teigeler

Sprachkurs des Eine Welt Kreises Salzkotten für Migranten im ev. Gemeindehaus Salzkotten, Langebrückenstrasse

Was kommt da auf uns zu ?

Was kommt da wohl auf uns zu, war der erste Gedanke als wir (beide Anfang 50) erfuhren, dass vier junge Syrer im Alter von 18 bis 23 Jahren in die freistehende Wohnung über uns einziehen werden. Gleichzeitig ärgerten wir uns über uns selber, über die Gedanken und Vorbehalte die sich in uns breit machten. So sind wir doch gar nicht. Andererseits hatten wir bis jetzt auch noch nie direkten Kontakt zu Asylanten gehabt. Also erst einmal abwarten, was da auf uns zukommt.

Die erste Begegnung verlief dann holperig. Ich habe mich vorgestellt und habe den jungen Männern die Hand gereicht. Die Reaktion war sehr zögerlich. Aber sie haben mir die Hand gegeben. Erst später erfuhr ich, dass es in den arabischen Ländern nicht üblich ist, dass Männern den Frauen die Hand geben. Nachdem die Kommunikation in den ersten Wochen noch sehr zögerlich war, was von uns allen ausging, war es nach gut einem Monat selbstverständlich, dass wir uns unterhielten. Die Unterhaltung fand auf englisch statt. Unsere Jungs, wie wir sie bald nannten, kamen bei Fragen auf uns zu. Nach gut einem halben Jahr konnte einer unserer Jungs schon gut Deutsch. Er war dann auch oft bei uns um über seine Familie zu reden. Besonders dann, wenn er seine Familie über Tage nicht erreichen konnte. Es war ihm dann immer ein Bedürfnis über seine Familie zu sprechen. Er zeigte uns dann Bilder seiner jüngeren Geschwister und seiner Eltern. Oft haben wir dann zusammen gegessen und über Syrien gesprochen, über die Kultur, das tägliche Leben und viel über die Religion. Es hat unsere Sichtweise geändert. Wir konnten verstehen, warum die jungen Männer ihr Heimatland verlassen. Sie hatten entweder die Möglichkeit in die Armee zu gehen oder zur IS. Jeder dieser Möglichkeiten hätte bedeutet in Kriegshandlungen verwickelt zu werden. Darum die Flucht. Wie viele andere auch dachten wir, dass Moslems alle sehr streng gläubig sind, täglich in die Moschee gehen und sich an alle religiösen Regeln halten. Auch darin hatten wir völlig falsche Vorstellungen. Eigentlich sind sie genau wie wir.

Was mir persönlich am meisten ans Herz gegangen ist, dass einer unserer Jungs eines Tages zu mir kam und uns Grüße seiner Mutter ausrichtete. Er hatte ihr erzählt, dass wir uns um ihn kümmern und er mit seinen Sorgen zu uns kommen kann. Seine Mutter bat ihn uns zu sagen, dass es für sie eine große Erleichterung ist zu wissen, dass sich in dem fremden Land jemand um ihren Sohn kümmert.

Wir sind froh diese Erfahrungen gemacht zu haben. Heute sehen wir vieles mit anderen Augen.

Gudrun Wolfframm

Beitrag über das Thema „Kirche und Migration“ der Ev. Kirchengemeinde Schloß Neuhaus

Wie ich plötzlich Oma wurde

Vor ungefähr 2 Jahren, im März 2017, erzählte unsere Pfarrerin Astrid Neumann im Bezirksausschuss, dass in der Osternacht in Amelunxen acht junge Männer aus Afghanistan und dem Irak getauft werden würden. Für einen davon suchten sie noch nach Paten, die ihm ein wenig bezüglich unseres christlichen Glaubens zur Seite stehen können.

Nach kurzem Überlegen haben meine Schwester Jutta Leiß und ich, Ute Matzke-Disse, uns bereit erklärt, dieses Amt zu übernehmen. Wir bekamen den Namen, die Handynummer und die Adresse des Täuflings mitgeteilt: T., wohnhaft in Würzgassen.

Da wir ihn gerne vor seiner Taufe kennenlernen wollten, riefen wir ihn an und machten einen Besuchstermin aus. Wie sich herausstellte war er 22 Jahre alt und hatte bereits eine kleine Familie: seine Frau P. und einen 6-jährigen Sohn M.. Alle, bis auf den kleinen M., der in Würzgassen in den Kindergarten ging, sprachen sehr schlecht Deutsch. Aber trotz der Sprachbarriere wurden wir herzlich empfangen und bewirtet. Aber um ganz ehrlich zu sein, hatten wir natürlich auch unsere Bedenken, ob er nicht nur um in Deutschland bleiben zu dürfen, Christ werden wollte.

Zwei Wochen später, bei der Taufe in Amelunxen, wurden meine Bedenken jedoch völlig zerstreut. Als ich die andächtigen und freudig gespannten Gesichter der 8 jungen Männer sah, war ich überzeugt, dass ihnen die christliche Religion wirklich etwas bedeutet.

Da meine Tochter einen Freund in Würzgassen hatte und ich sie oft dahin brachte, habe ich bei der Gelegenheit T. und seine Familie oft besucht. Er erzählte, dass er aus Afghanistan stammt, aber mit seinen Eltern als er zwei Jahre alt war, vor dem Krieg in den Iran geflüchtet ist. Dort lebte er am Rande der Gesellschaft als Flüchtling. Schulbesuch gab es für ihn nicht. Nur die Koranschule, aber die war ihm zuwider, da er dort geschlagen wurde. Mit 10 Jahren erzählte er mir, habe er angefangen in einem Steinbruch zu arbeiten und mit 14 sei er von seinen Eltern mit P. verheiratet worden. Mit 16 wurde er dann Vater von M.. Da einige Geschwister von seiner Frau schon nach Deutschland geflüchtet waren, traf er die Entscheidung ebenfalls mit seiner kleinen Familie zu flüchten, um seinen Sohn eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Er hat auch über seinen Fluchtweg erzählt, wobei mir nur die Überfahrt mit Booten nach Griechenland im Gedächtnis geblieben ist, da er so eindringlich davon erzählt hat: Frauen und Kinder in der Mitte des Schlauchboots und die Männer außen auf dem Rand sitzen, aus Platzmangel die Beine im Wasser.

Nach kurzer Zeit schon zeigte er mir Briefe vom Sozialamt u. ä. und fragte mich, ob ich ihm dabei helfen könnte. Also sind wir oft gemeinsam zum Sozialamt nach Beverungen gegangen und haben seine Probleme gelöst. Dadurch wurde unsere Bekanntschaft immer enger. Ich konnte die Dankbarkeit spüren, dass sie in mir und meiner Schwester Ansprechpartner gefunden hatten, denen sie ihre Sorgen und Nöte anvertrauen konnten.

Er besuchte regelmäßig mit mir die Gottesdienste und half mir immer dabei die Kirche für den Gottesdienst herzurichten und wieder aufzuräumen (ich bin die Küsterin in der Kreuzkirche in Beverungen). Als ich ihn nach einem Gottesdienst nach Hause brachte, fragte er mich ganz unvermittelt, ob er „Mama“ zu mir sagen dürfte. Ich überlegte nicht lange, und sagte „Klar, warum nicht!“ Eigentlich bedeutete es ja auch eine Ehre, denn in seiner Kultur werden die Mütter ganz besonders geehrt. So wurde ich zur Mutter eines Sohnes, zur Schwiegermutter und gleichzeitig zur Oma. Ein paar Monate später wurde ich erneut Oma, denn seine Frau war schwanger. T. nennt meine Tochter Tessa auch Schwester und meinen Mann Meinolf Papa. Meine bisher dreiköpfige Familie wurde also unvermittelt um 4 Köpfe erweitert.

Heute ist T. für mich wirklich zu einem Sohn geworden, einen Sohn den ich nie hatte und auf den ich mich so verlassen kann, wie er sich auf mich. Er und seine Familie gehören für mich zu meiner Familie und ich habe den Entschluss seine Patin zu werden nie bereut. Im Gegenteil!

Ute Matzke-Disse

„Du gehörst nicht dazu“ – Was für ein Quatsch!

Am Morgen in einer Schulklasse am Berufskolleg bricht es aus, das heilsame Lachen. Die Schülerinnen und Schüler sitzen auf ihren Plätzen, die Sonne scheint hell und freundlich in den Raum. Duster aber und bedrohlich ist es, was sie miteinander im Religionsunterricht verhandeln. Menschen werden in unseren Städten gejagt, beleidigt, geschlagen, mit dem Auto angefahren, weil sie anders aussehen und fremd und nicht von hier sind.

Wie kommt es zu solchen rassistischen Übergriffen, warum machen die Täter das? „Weil sie die Fremden nicht mögen, weil sie Angst haben etwas zu verlieren und voller Vorurteile sind“ argumentiert ein Schüler. Dann fährt er fort und blickt dabei auf eine Mitschülerin mit dunkler Hautfarbe, fremdländischem Namen, islamischer Religion und nicht-deutscher Herkunft: „So wie hier Farida (Name geändert, B.-W.), die gehört für die doch auch nicht dazu, die ist doch echt eine Gefahr, die bedroht uns und macht Angst ...“ Er kann nicht mehr weitersprechen, er muss lachen, Farida muss lachen, die ganze Klasse muss lachen. Das ist doch einfach nur absurd! Farida ist eine freundliche junge Frau, gern gesehen in ihrer Klasse, kompetent bei der Arbeit im Betrieb und beim Unterricht in der Schule. Das Lachen entlarvt den Wahnsinn des Rassismus. Könnten die Täter doch nur mitbestimmen in das Lachen! Würden die Täter doch nur solche Menschen wie Farida kennen, dann wüssten sie, wie normal die Menschen sind in allen Schattierungen der Haut und der Herkunft.

Geschichte zur Überwindung der Angst vor Fremden von:

Karl-Edzard Buse-Weber, Pfarrer

Kirchenasyl

6 Kirchenasyle hat die Kirchengemeinde in den letzten 2 Jahren gewährt. 10 Personen waren betroffen, die in Borgentreich und in Scherfede Unterschlupf fanden.

Waren die ersten 5 Kirchenasyle für die Gemeinde zeitlich überschaubar, traf uns die Verschärfung des Asylrechts mit voller Wucht.

Ein junger Christ, vor 2 Jahren in Borgentreich in einem Taufkurs getauft aus dem Iran. Sein Christsein und das aktive Musik machen, hatten ihn überhaupt zur Flucht bewegt-

3 Monate Kirchenasyl, dann ist nach den Dublinkriterien ein Asylantrag möglich. Wir staunten nicht schlecht, denn 3 Monate nach seiner Ausreiseaufforderung nach Italien bekam er eine Verlängerung des Kirchenasyls um ein Jahr. Angesichts der Turbulenzen in Italien, weigerte sich die Gemeinde die weitere Ausreiseaufforderung des BaMF zu unterstützen- Mit großer Mehrheit stimmte das Presbyterium dafür, das Kirchenasyl weiterlaufen zu lassen.

So haben wir mehr als 1 Jahr miteinander gelebt. Ein Jahr, ohne das H das Grundstück verlassen konnte. Die einzige Ausnahme war ein Zahnarztbesuch. Die Beweglichkeit erhielt er sich durch regelmäßiges Laufen an der Grundstücksgrenze.

Regelmäßiges gemeinsames Essen, gute Kontakte zu Nachbarn, die kamen.

Schon bald wurde H. neben dem eifrigen Sprachenlernen via Internet zu einem selbstverständlichen Gemeindemitglied. Für den Mittagstisch in Rimbeck war er ein regelmäßiger, freundlicher Mitarbeiter. Im Gottesdienst setzte er regelmäßig seine Gitarrenkenntnisse ein und übersetzte auch Farsi-Texte ins Deutsche,

Im Garten freute er sich, wenn Rasen mähen dran war.

Eine Presbyterin spendierte ihm Klavierstunden in der Musikschule, die ein Angebot in unserer Kirche hat. Im Gitarrenkurs wurde er bald zum anerkannten Co-Lehrer.

Ganz schön schlucke musste ich, als ein Gitarrenschüler sich als Wähler der AFD zu erkennen gab. „Wem denn sonst soll ich meine Proteststimme geben.“

Wo Menschen miteinander zu tun bekommen und sich schätzen lernen, da wird es schwer zu Hass aufzuwiegeln. Mögen unsere Kirchenasyle dazu beitragen, dass Hass schmilzt und nicht der Seele schadet.

Evangelische Kirchengemeinde Altkreis Warburg – K-L Wendorff

„Fremdheit – Fremdsein“

Das Thema `Kirche und Migration` spielt in der Telefonseelsorge keine große Rolle, weder bei den Ratsuchenden, noch in unserer Mitarbeiterschaft.

Das Thema „Fremdheit – Fremdsein“ allerdings sehr wohl. In verschiedensten Variationen taucht es täglich auf in unseren Gesprächen mit den Ratsuchenden. Z.B. so: „Sich fremd fühlen in sich“ - oft als Folge oder Teil einer psychischen Erkrankung; „sich ausgegrenzt fühlen“ – z.B. durch Mobbing; „sich fremd fühlen im Leben“; „ich bin anders“; „ich bin mir selbst fremd“ bis zu „ich spüre mich nicht mehr“ oder „ich will mich und nichts mehr spüren“...

Als „Story“ zum Thema und kleinen Einblick in unsere Arbeit (in diesem Fall exemplarisch in die Onlineseelsorge) zeige ich an dieser Stelle kurze Auszüge aus einem längeren Mailwechsel mit einem jungen Mädchen:

Liebe/r Mitarbeiter/in dieser Seite,
ich würde Ihnen gerne ein bisschen von meinen Problemen erzählen ... ich bin jetzt auf einer neuen Schule, was das ganze nicht unbedingt einfacher macht, da ich nicht so bin wie die anderen. Ich verletze mich selbst ... Ich habe Angst davor, es ihnen zu sagen, da ich glaube, dass sie mich nicht verstehen werden. Meine Eltern und Freunde wissen auch nichts davon. ... ich habe niemanden, dem ich erzählen könnte

Liebe ... wie ich Deiner Mail entnehme, sind Deine Probleme ziemlich groß und Du fühlst Dich allein damit ... Ich stelle mir vor, dass sich das schwer und einsam anfühlt. Gut, dass Du schreiben konntest ... Magst Du mir erzählen, was Dein Leben so schwer macht? ...

... Erst einmal danke für Ihre Antwort. Es hilft mir sehr darüber zu reden ... Da ich neu in meiner Schule bin, habe ich noch keine richtigen Freunde gefunden. Und meine alten Freunde sind sozusagen auf der anderen Seite der Welt. ... und was meine Familie angeht ...

... Ich glaube, ich verstehe jetzt besser, warum es schwer ist, Deine Familie ins Vertrauen zu ziehen... und doch möchte ich Dir sagen, dass es nicht Dein Job (als Tochter) ist, die anderen zu schützen und zu stützen. Kannst Du damit was anfangen?...

... ich habe bis vor 4 Monaten in Indien gelebt. Wir waren insgesamt fast 3 Jahre dort ... Dann saß ich wieder in einer völlig fremden Klasse ... Das Schlimmste war ein Mädchen... Sie war so grausam und gemein ... und mit ihr hat dann alles angefangen. Also das Selbstverletzen und die ständige Traurigkeit ...

...Indien ist ja wirklich weit weg... und jetzt bist Du wieder in Deutschland – und trotzdem wieder fremd ... jedenfalls scheint es Dir kaum auszuhalten zu sein, so verstehe ich Dein selbstverletzendes Verhalten. Dazu möchte ich Dir gerne noch was schreiben Und ich möchte Dir vorschlagen, mal folgendes zu probieren: ...

... Der Tipp mit dem Eisbeutel ist eigentlich sehr gut. Aber manchmal kann ich trotzdem nicht anders als mich zu verletzen. Aber es ist schon mal ein Fortschritt, dass ich es nicht mehr so oft tue.

Pfrn. Wahle-Beer, Telefonseelsorge

